

# Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 34

Wiesbaden, den 20. September 1905

XX. Jahrgang.

## Die Haltung der Zuchtstiere.

Die Haltung der Zuchtstiere liegt vielfach, auch wenn es sich um Gemeindestiere handelt, noch sehr im argen, denn selbst im letzteren Falle liegt die Haltung stets in der Hand des einen oder anderen unserer Landwirthe oder geht sogar im Turnus in der Gemeinde herum und sind daher auch nach dieser Richtung hin vielfach Uebelstände zu rügen.

Folgen wir dieserhalb im Nachstehenden einem bekannten Fachmann, der, nebenbei bemerkt, bei seinen Wandervorträgen die beste Gelegenheit hatte, die Zuchtstierhaltung und deren Mängel in den einzelnen Gemeinden aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Derselbe läßt sich folgendermaßen aus:

Die Stallung, die dem Zuchtstier als lebensfähiger Aufenthalt dient, soll geräumig und so eingerichtet sein, daß Luft und Licht in genügender Weise Zutritt hat, denn beide sind zum Wohlbefinden nicht bloß dem Menschen, sondern auch dem Thiere eine unerläßliche Nothwendigkeit. Leider aber findet man nur zu häufig, daß diesen Anforderungen allzuwenig Rechnung getragen wird, denn die Stallungen sind meist zu klein, niedrig und dunkel.

Eine weitere Bedingung zur Erhaltung der Gesundheit des Sprungstieres und somit seiner Fruchtbarkeit ist die Bewegung. Nachdem es bei uns zu Lande meistens nicht üblich ist, den Zuchtstier zu kleineren Arbeitsleistungen heranzuziehen, so sollte wenigstens ein passender Platz entsprechend eingerichtet werden, damit sich hier der Stier je nach Zuchtart der Witterung recht oft in der frischen Luft ergehen kann. In vielen Fällen wird sich zu diesem Zwecke recht gut die Dungstätte eignen, in welchem Falle man dann noch den Vortheil hat, daß der so zusammengetretene Dünger an Qualität gewinnt.

Nicht ohne Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Stieres ist auch die Art und Weise der Fütterung. Zumeist findet man, daß dem Zuchtstier dasselbe Futter gereicht wird, wie den Milchkuh, und doch soll die Beschaffenheit des Futters der Thiere nach dem Zwecke ihrer Haltung richten und diesem angepaßt sein.

Bei der Fütterung der Milchkuhe verlangt man, daß sie die ihnen gereichten Futtermittel in Milch umsetzen, eventuell an Körpergewicht zunehmen; bei einem solchen Futter, wenn es in ausreichender Menge geboten wird und der Stier gesund ist, muß derselbe aber dick und fett für seinen eigentlichen Schätzungswert untauglich werden. Der Sprungstier soll eigentlich in ähnlicher Weise gefüttert werden, wie das Pferd; Heu und Stroh sollen auch bei ihm das Hauptfutter bilden, dem man zur Zeit der Winterfütterung etwas Rüben, zur Zeit der Sommerfütterung etwas Grünfutter beifügen kann.

Nicht ohne Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Stieres ist auch das Alter, in welchem derselbe zur Zucht in Verwendung genommen wird. Bei der Bestimmung dieses Alters richtet man sich nach der Entwicklung des Thieres, nach dem früheren oder späteren Reifen des Schlags und nach dem Haltungsweise. Einer Steigerung des Milchmehrs, der Nachkommen wegen und häufig, um überhaupt rascher einen Nutzen zu haben, werden in vielen Gegenden schon Jährlinge als Zuchtstier benützt, eine Einrichtung, die nicht allgemein nachgeahmt werden darf, wenn nicht die Stärke der Generation stetig abnehmen soll. Es mag der gut entwickelte Jungstier auch schon vor einem Jahre wöchentlich einige Sprünge neben dem alten Stammhalter machen, aber als Stammhalter ist er erst mit 1½ Jahren zu verwenden, da er vorher nicht genug entwickelt ist.

Je werthvoller der Stier ist und je mehr er eine durchgehende Verwendungsfähigkeit erwiesen hat, desto strenger ist auch seine Benutzung zu regeln. Bei Stallhaltung soll derselbe in den Hauptfütterungszeiten höchstens täglich zweimal, einmal morgens und einmal abends benützt werden. Überanstrengung straft den Besitzer des Stieres, wie jenen der Kühe durch rasche Abnutzung, mangelhafte Vererbung, ungesunde Vererbung und minderes Gedeihen der Nachzucht. Es nützt kein Handeln und Heilsuchen, auch kräftiges Futter oder andere Mittel können da nicht helfen; es müssen eben zum Wiedererlangung bei guter Ernährung Ruhe und Zeit geordnet werden. Bei alledem soll die Behandlung des Stallstieres vornehmlich mit zunehmendem Alter, eine wohlwollende und vorsichtige sein. Alle Thiere werden oft plötzlich krank. Zur Wartung gehören ältere, aber nicht unbescholene Leute. Spielen mit Stieren und Reizen derselben soll nicht geduldet werden. G. St.

## Landwirthschaft.

**Abheiden des Kartoffelkrautes.**  
Der Landwirth ist zu bemitleiden, der im Herbst das noch junge Kartoffelkraut vorzeitig abheidet; er hat der Pflanze die Lunge genommen; denn durch das Blatt athmet die Pflanze; durch die feinen Athemlöcher nimmt das Kartoffelkraut aus der Luft die Kohlensäure auf, behält den Kohlenstoff und verbindet ihn mit dem Wasser des Pflanzensaftes zu dem Stärkemehl, das wir deshalb ein Kohlehydrat, d. i. eine Verbindung von Kohle und Wasser, nennen. Den Sauerstoff aber giebt das Kartoffelkraut wieder her für unsere Lunge. Ohne Blätter kann also die Kartoffel kein Stärkemehl bereiten.

Wenn man brandigen Weizen zur Saat verwendet, so ist es ziemlich sicher, daß auch im nächsten

Frühjahr der Brand mindestens ebenso stark wieder auftritt. Um dies zu verhindern, ist es am wirksamsten, den Weizen mit 2prozentiger Kupfervitriollösung in einem großen Fasse oder Bottich 12 Stunden lang stechen zu lassen. Dabei muß die Lösung ca. 10 Zentimeter anfangs über den Körnern stehen. Nachher läßt man die Lösung ab oder schöpft die Körner mit einem Siebe heraus und schaufelt sie zum Trocknen öfters um. Die so gezeigten Körner sind allerdings nicht weiter als Futter oder zum Verkauf an Mühlen zu verwenden.

**Das Einmieten der Kartoffeln.** Am zweckmäßigsten ist es, die Knollen in oberirdisch angelegten dachförmigen Mieten von ca. 2 Meter Breite und 1 Meter Höhe unterzubringen. Das Wasser kann hierbei am vollkommensten abdunsten, namentlich wenn man dieselben vor dem vollständigen Eindecken offen läßt. Die Temperatur ist in solchen Häufen niedriger als im Keller und zur Abhaltung des Frostes ist einfach das Auflegen einer ca. 70–90 Zentimeter starken Erdschicht, bei sehr niedriger Temperatur die Bedeckung letzterer mit Dünger oder Stroh notwendig. Die Anbringung von Schornsteinen zur Abführung des Wasserdampfes ist nicht allein überflüssig, sondern auch fehlerhaft, weil die feuchte Luft sich den Abzügen zuwendet, in welchen ihr Wasserdampf kondensirt wird und als Wasser auf die in der Nähe des Dampfganges befindlichen Kartoffeln zurückfällt und diese leicht zur Fäulniß bringt. Zudem dringt auch sehr leicht der Frost durch die Kanäle in die Miete. Zur Abhaltung des Regen- und Schneewassers dient ein kleiner Graben, welcher in angemessener Entfernung um die Miete gezogen wird. Bei dem Eintritt des Frühjahres ist die Erdbedeckung zu vermindern, damit die Gefahr des Auswachsens verringert werde. Bei jeder Art der Aufbewahrung ist es erforderlich, daß die kranken Knollen ausgeschieden werden, weil, wie Versuche dargelegt haben, der Kartoffelpilz sich von letzteren auch auf die gesunden Kartoffeln ausbreitet.

## Weinbau und Kellervirthschaft.

**Verhagelte Weinberge.** Auch in diesem Jahre hat der Hagel in den Weinbergen zum Theil wieder großen Schaden angerichtet und nicht allein die Blätter und Trauben, sondern auch das Holz vielfach stark verletzt, so daß nicht nur der Ertrag dieses Jahres verringert, sondern auch derjenige des nächsten Jahres ungünstig beeinflusst worden ist. In stark verhagelten Weinbergen wird man bei dem nächsten Schnitt keine andere Wahl haben, als kurz zu schneiden. Man kann sich auch gegen Hagelschaden in den Weinbergen versichern, doch sei man in solchen Fällen vorsichtig bei der Wahl der Versicherungsgesellschaft, damit die Feststellung des Schadens auch durch wirkliche Sachverständige geschieht.

**Vorsicht beim Kellern fauler Trauben.** Bei faulen Trauben gehen ungelöste, faulige Stoffe, besonders Gährungsstoffe, in den Most über und strögen dann bei beginnender Gährung an die Oberfläche desselben. Wird die so entstehende braune Decke nicht abgehoben, so mischt sie sich bei der Gährung mit dem Wein; faulige Stoffe werden jetzt farblos aufgelöst und gehen später bei der Einwirkung der Luft wieder in braune Stoffe über, welche zum Theil gelöst bleiben und den Wein braun färben, zum Theil unlöslich werden und den Wein trüb machen. Durch Abschöpfen der braunen Decke können wir also einen großen Theil der fauligen Stoffe entfernen und machen, daß der Wein nicht oder doch weniger braun und trüb wird. Noch besser gelingt dies, wenn man den Most vor beginnender Gährung vom Saft ablassen kann. Hat der junge Wein jedoch bereits einen Geschmack von faulen Trauben angenommen und wird er in der Luft braun, so besteht das wirksamste Mittel, ihn zu verbessern, darin, daß man ihn mit guter Weinsäure mischt. Die Säure des Weins selbst entfernt die braun werdenden Stoffe auch, hat aber weniger Einwirkung auf den eigentlichen Geschmack als Säure von Wein ohne faulige Stoffe. Das Aufrühren der Säure unmittelbar nach der Gährung ist bei allen Weinen, besonders aber bei solchen von theilweise faulen Trauben zu empfehlen.

## Ferthwirthschaft, Jagd und Kynologie.

**Beim Parjoli entscheidet nicht die Farbe, sondern die Behaarung.** Diese soll weich, lang, gewellt und seidartig, an manchen Körpertheilen fast gelockt sein. Das ist unerlässlich. Die Farbe ist mehr oder weniger nebensächlich.

**Die Flechten der Waldbäume** erscheinen in der verschiedensten Gestalt, theils nur als ein dünner Schorf, welcher Steine und Stämme überzieht, oder moosähnlich am Boden oder an den Steinen wächst. Während die Moosflechten meist grün gefärbt sind, zeigen die Flechten gewöhnlich ein dunkleres Grau. Wachsen sie im Boden in geschlossener Lage, so deuten sie gewöhnlich einen höheren Grad der Vermagerung an, weshalb man sie auch vielfach als Hungerflechten bezeichnet; verursachen sie dagegen an dem Gezwänge einen grauen, borkartigen Anhang — Borkflechte —, so ist daraus auf eine feuchte, dunstige, kalte Lage zu schließen; aber wo sie auch dem Baume anhaften, sind sie niemals eigentliche Schmarotzer, denn sie leben nicht vom Saft des Baumes, sondern ziehen ihre Nahrungstoffe aus der Luft.

**Ein probates Mittel gegen die Hundestaupe oder Sucht.** Dieser Krankheit der jungen Hunde sind trotz ärztlicher Behandlung schon viele kostbare Thiere erlegen.

Es wird daher jedem Hundezüchter und Besitzer junger Hunde angenehm sein, zu erfahren, daß sich folgendes einfache Verfahren bewährt hat: Man bereitet aus frischer Butter, in welche Kochsalz eingeknetet wird, drei Kügelchen, die dem kranken Thiere eins nach dem anderen in den aufgesperrten Maagen geworfen werden. Da bei der Sucht Verstopfung vorhanden ist, wird hierdurch diesem Uebel leicht abgeholfen, und der Hund erholt sich allmählich bei richtiger Ernährung.

## Obst- und Gartenbau.

**Einlegen des Obstes.** Im Keller legt man das Obst in Holzgestelle auf die blanken Bretter, Unterlage von Stroh ist nicht gut, weil dasselbe feucht und muffig wird, wodurch die Fäulniß Förderung und das Obst schlechten Geschmack erhält.

**Das Trocknen der Rüffe.** Es dürfte wohl jedem bekannt sein, daß unvollständig getrocknete Rüffe sehr leicht von dem grünen Fäulnisschimmel befallen werden, welcher Schimmel sie oft bis zur Ungenießbarkeit verdirbt. Um dies zu verhindern und um gut getrocknete Rüffe zu erhalten, wendet man folgendes Verfahren an: Sobald die Rüffe gerentet sind, giebt man sie auf Dörrhorren, wie solche sich ja fast in jeder Wirthschaft vorfinden, sollte man solche Gorden nicht haben, so genügen auch nebeneinander genagelte Bretter, bei denen man vorerst ringsum kleine Risten legt, damit die Rüffe nicht herabrollen können. Man breitet die Rüffe so dann gut aus, jedoch dieselben nicht übereinander zu liegen kommen, und bringt sie an einen Ort, wo sie der Sonne und dem Winde vollkommen ausgesetzt sind. Gegen Abend bringt man sie unter Dach und giebt sie des nächsten Tages wieder an diese Stelle. Dies wiederholt man drei bis vier Tage hindurch, bis die Rüffe gut trocken sind, was man daraus erkennt, daß das Volumen des Kernes schrumpft und derselbe sich nicht mehr schälen läßt. Bei dieser Trocknungsmethode können die Rüffe nicht so leicht schimmeln; auch sind sie dem Mäusefraß nicht ausgesetzt.

**Zur Aussaat des Waldmeisters.** Am sichersten gelingt eine solche, wenn der Samen im Herbst an schattiger oder halbschattiger Stelle ins Freie gesät und ganz flach in die Erde gebracht und dünn mit Laub, Gestrüpp oder Nadelstreu bedeckt wird. Er geht dann im Frühjahr auf.

## Verkehr, Handel und Gewerbe.

**\* Frankfurt a. M. Fruchtpreise.** mitgetheilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirthschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 18. Sept. Per 100 Rilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, neuer, M. 17.40 bis 17.50 3/4, Roggen, hiesiger, neuer, M. 15.25 bis 15.50 3/4, Gerste, hiesiger, neuer, M. 17.00 bis 17.25 3/4, Hafer, hiesiger, neuer, M. 16.25 bis 16.75 3/4, Hülsenfrüchte, hiesiger, neuer, M. 14.25 bis 15.50 3/4, Mais, hiesiger, neuer, M. 22.75 bis 23.50 3/4, Weizen, ausländischer, M. 15.50 bis 16.50 3/4, Roggen, ausländischer, M. 13.50 bis 14.50 3/4.

**\* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt** wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1\* gefäßlos, 2\* klein, 3\* mittel, 4\* groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1\* fest, 2\* schwach, 3\* stetig, 4\* sehr fest.

**Heu- u. Strohmarkt.** Frankfurt, 15. Sept. (Antl. Notirung.) Heu (altes) M. 3.50 bis 3.80, (neues) M. 3. — bis 3. —. Stroh (altes) M. 2.50 bis 2.70 per Zentner.

**Obstmarkt.** Bericht der Centralstelle für Obstverwertung, Frankfurt a. M., 16. Sept.:

**Äpfel:** M. 20 bis 25, Mirabellen M. — bis —. Zwetschen für Brennwasser M. 4–5, andere Zwetschen M. 7–10, Preiselbeeren M. 10–22, Tafeläpfel (frühe Sorten) M. 9–15, Birnen (frühe Sorten) M. 8–15, Reiferäpfel M. 6.50–7.50 per Zentner.

**Kartoffeln.** Frankfurt a. M., 18. Sept. Frühkartoffeln in Wagenladung, per 100 Rilo M. 4.00–4.50, im Detailverkauf M. 5.00–5.25.

**\* Raunheim, 18. Sept.** Antliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.10 bis —. Roggen, neuer, 15.60 bis —. Gerste, 16.25 bis 17. —. Hafer, 15.25 bis —. Mais 24.00 bis —. Weizen 13.50 bis —.

**\* Frankfurt, 18. Sept.** Der heutige Viehmarkt war mit 418 Ochsen, 77 Bullen, 787 Kühen, Kindern u. Stieren, 213 Rindern, 436 Schafen u. Hammeln, 1652 Schweinen, 1 Ziege, 0 Ziegenlämmern und 0 Schafälmmern besetzt.

**Ochsen:** a. vollfleischig, ausgemästete höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 78–82 M., b. junge, fleischig, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 71–73 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 67–69 M., d. gering genährte jed. Alters 60–62 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthes 63–65 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 60–62 M., c. gering genährte 60–62 M. Kühe und Färsen (Stiere u. Kinder): a. höchst. Schlachtwerthes 70–71 M., b. vollfleischig, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 66–68 M., c. ältere ausgemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Kinder) 61–63 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Kinder) 49–50 M., e. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Kinder) 40–42 M., f. a. feinste Rast (Boll-Mast) u. beste Saugfärsen (Schlachtgewicht) 86–90 Pf., (Lebendgewicht) 52–54 Pf., b. mittlere Mast u. gute Saugfärsen (Schlachtgewicht) 84 bis 88 Pf., (Lebendgewicht) 50–52 Pf., c. geringe Saugfärsen (Schlachtgewicht) 64–68 Pf., (Lebendgewicht) —, d. ältere gering genährte Kühe (Heffer) —, e. M. Schaaf: a. Mastlämmern und jüngere Mastlämmern (Schlachtgewicht) 72 bis 74 Pf., (Lebendgewicht) —, b. ältere Mastlämmern (Schlachtgewicht) 64–68 Pf., (Lebendgewicht) —, c. mäßig genährte Hammeln und Schafe (Mastgewicht) (Schlachtgewicht) 60–62 Pf., (Lebendgewicht) —, d. Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgewicht) 75–80 Pf., (Lebendgewicht) 58 Pf., b. fleischig (Schlachtgewicht) 74–80 Pf., (Lebendgewicht) 58 Pf., c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 68–70 Pf., d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60–62 Pf.

Die Preisnotirungs-Kommission.

## Großer Schuh-Verkauf

Neugasse 22, 1 Etage hoch.

6333





Nr. 220:

Mittwoch, den 20. September 1905.

20. Jahrgang

## Morisch.

Roman von Friedrich Jacobien.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Inlekt kam ein kleines, niedriges Gebäude in Sicht, das hoch oben zwischen den Dünen halb vom Sand verschüttet war, aber dennoch von der See aus auf weite Entfernung gesehen werden mußte: ein Rettungsasyl für Schiffbrüchige, die das Rad verlassen und durch die tosende Brandung den Strand erkämpft hatten.

Der einsame Wanderer stieg hinauf, um die Hütte in Augenschein zu nehmen.

Sie war aus schweren Balken zusammengefügt, und die Thür stand angelehnt; irgend eine Hand hatte mit Kreide daran geschrieben, daß diese Rettungsstation außer Betrieb gesetzt sei, und das Innere des kleinen Raumes bestätigte die Wahrheit der Inschrift.

Es war eine Bettstelle vorhanden, in der die erschöpften Seefahrer ausruhen konnten, aber das Stroh hing halb vermodert zwischen dem nackten Bretterholz und die wärmenden Decken fehlten; es standen Flaschen und Konservbüchsen auf einem Regal, aber das Glas war zerbrochen und bestaubt, die leeren Büchsen waren verbogen und mit Rost bedeckt. Eine Papptafel hing an der Wand, die ein Verzeichniß der Nahrungsmittel enthielt und eine Beschreibung des nächsten Weges zu den menschlichen Wohnungen — aber der Druck war durch Stockflecken verwischt, und mühsige Besucher hatten Bleistiftnotizen darüber geschrieben mit flachen Wigen.

„Hotel zum gesegneten Strand“ — „Zimmermädchen dreimal drücken“ — „Englisch spoken“ — und was dergleichen Thorheiten mehr waren, die in grellem Gegensatz standen zu dem ernststen Zweck, dem das Gebäude einstmals gedient hatte.

Von der Hütte aus konnte man Umrum liegen sehen, und die Sandberge von Wittbün leuchteten unter dem dunkel umwölkten Himmel so deutlich herüber, daß man sie hätte greifen mögen. Aber das dunkle Meer brauste dazwischen in einer tiefen Rinne, und nun umschleierte sich auch das Bild, denn es begann zu regnen in großen, schrägliegenden Tropfen, die der Westwind strichweise herübertrieb.

Eine Böe, der vielleicht bald Sonnenschein folgen konnte, aber dennoch für den Augenblick ein unendlich trübes und düsteres Bild.

Joseph setzte sich auf den nackten Bretterboden des Schutthauses und wartete den Schauer ab; er verspürte Hunger und hatte doch nichts zu essen bei sich; er fühlte sich an die Stelle eines Schiffbrüchigen versetzt, den die Wellen an den Strand geworfen hatten und der nichts vorfand als wehenden Sand und ein Dach über dem Haupt.

Dennoch konnte es schlimmer kommen; es mochte vielleicht geschehen, daß er in einer Sturmnacht ohne Obdach umherirrte, und wenn er ein Licht vor sich aufstauen sah, diesem Schein aus dem Wege ging wie der Schiffer, den das Blinkfeuer warnt.

Joseph stützte den Kopf in die Hand, und vor seiner Erinnerung stieg das Bild jener Tage empor, in denen er mit seinem Genossen das Hochgebirge Tiro durchjirt hatte.

Da war es mitten in der tiefsten Einsamkeit Abend geworden, und sie hatten zum Nachtlager ein Heuschabel aufgeschübert, aber der Hunger wühlte in ihren Eingeweiden. Tief unter ihnen, mitten auf einer Alm, glimmte das Licht einer Sennhütte, und sie beriethen miteinander, ob sie es wagen dürften, dort um einen Bissen Brot anzusprechen.

„Geh' du“, hatte Franz gesagt, „es wird ein Mädel sein, und für Weiber bin ich zu wußt.“

Er war gegangen.

Und die Sennlerin, ein blutjunges Ding, hatte ihm Brot gegeben und Milch, sie hatte ihm einen Schmarren baden wollen, und wenn er um ein Nachtlager auf dem Boden gebeten hätte, so würde sie ihm vielleicht auch diese Günst gewährt haben, denn ihre dunklen Frauenaugen betrachteten den schönen blassen Fremdling schier mitleidig, und das Mitleid vergibt auch den Mangel vor der Thür.

Das war eine gewisse von vielen, und es gab darum wohl Lichter, die nicht dem Blinkfeuer gleichen, sondern der Lampe am offenen Fenster, der in einer Sommernacht die Falter nachfliegen.

Auch drüben in dem Hause vor der wandernden Düne, wenn der Fischer im Watt die Netze auswarf und sein Kind daheim am Spinnrad saß und einsame Gedanken in den Faden spann —

„Diesem Lichte würde ich folgen“, sagte Joseph laut und mitten aus seinen Gedanken heraus, „es gibt kein junges Weib, das mich verrathen könnte.“

Er hob den Kopf und sah wieder in das Wetter; der Regen hatte nachgelassen, aber der Sand fläufte, und drüben von der riesengroßen Düne, die einem Gletscherfeld ähnlich war, kam es fast wie ein Lawinsturz herunter.

Mitten in diesem Wirbel tauchte eine menschliche Gestalt auf.

Man sah zuerst nichts als etwas Flatterndes, das auch ein Vogel sein konnte; der dem Westwind in den Rücken segelte; dann wurden Frauengewänder deutlich, die sich an einen schlanken Mädchenleib preßten.

Endlich kam das Gesicht aus einer Tuchhülle zum Vorschein, wie sie von den Töchtern Solts noch bisweilen getragen wird — es war Magdalene Ivers, das Fischerkind aus Neu-Rantum, und sie stieg langsam zu dem verlassenen Rettungshause empor.

Joseph ging ihr einige Schritte entgegen.

Es war in seiner Vorstellung ein sonderbares Zusammenreffen, denn seine Gedanken hatten sich gerade mit dem Mädchen beschäftigt, und nun kam sie zu ihm, als wenn ihre Nähe seiner Spur durch den Sand gefolgt wären und ihre Seele seiner Seele durch den Sturm.

Als sie ihn erkannte, blieb sie unentschlossen stehen und schien ungewiss zu wollen; es war noch ein kleines Thal zwischen ihnen; da streckte Joseph die Arme aus und rief in den Wind.



Nichts weiter als ihren Namen.

Darauf kam sie langsam heran, und als sie vor ihm stand, da streifte der Nordwest das verhüllende Tuch von ihrer Stirn und die goldblonden Haare flatterten ihm halb aufgelöst entgegen; von dem mühsamen Steigen im Sande waren ihre Wangen geröthet, und Joseph sah in dieser Stunde zum erstenmal, wie schön sie war.

„Lene“, sagte er, „komm herauf, da oben ist Schutz.“

Es war noch niemals geschehen, daß er sie mit „Du“ angeredet hatte. Sie war ihm bis heute als ein halbes Kind entgegengetreten, edig in ihren Bewegungen, schüchtern in ihrer Sprache, verträumt im Blick, wie Mädchen es an der Grenze des jugirämlichen Alters zu sein pflegen — aber er hatte sie dennoch als eine Fremde betrachtet, mit der man nach Art eines Fremden spricht; nun war das plötzlich anders, und Magdalene Ivers schien das als etwas Selbstverständliches hinzunehmen.

Sie gab das „Du“ nicht zurück, aber sie entgegnete noch halb athemlos:

„Mein Gott, Joseph, wie kommen Sie hierher — mitten zwischen die Dünen?“

Die beiden stiegen nebeneinander zu dem Schutzhause empor und standen jetzt gegen den Wind geschützt vor der offenen Thür.

„Ich habe das Schiff versäumt“, sagte Joseph.

„Also doch — fort, ohne Abschied —?“

„Wußtest du das nicht, Lene?“

Sie trat in die Hütte und legte ein kleines Bündel aus der Hand. Dann warf sie das Tuch vollends zurück und begann ihre Haare zu ordnen.

„Vater sagte, daß Sie ausgezogen wären“, entgegnete sie endlich mit einem tiefen Erörthen. „Aber ich dachte, Sie würden in Westerland bleiben, bis das Bad geschlossen ist. Die Geige steht auch noch bei uns —“

„Hast du den Bettel nicht gefunden?“

„Nein; es ging in den letzten Stunden alles so durcheinander.“

Er sah nun erst, daß sie ihre besten Kleider trug — das Nieder mit den Silberknöpfen, den kurzen Faltenrock und weiße Strümpfe mit Haidelschuhen.

„Du willst auch fort“, sagte er.

„Ach ja, wir müssen es für ein paar Tage. Drüben auf Amrum lebt eine Schwester von meinem Vater, und wir bekamen ein Telegramm, daß sie krank geworden ist — vielleicht geht es zum Ende.“

Lene setzte sich auf den Rand der leeren Bettstelle und legte die Hände in den Schooß.

„Vater kommt mit dem Boot hierher, und ich bin vorausgegangen. Von hier aus kann man das Segel sehen, wenn es um die Ecke kommt, dann habe ich noch Zeit genug, um an die Brücke zu laufen.“

Joseph trat unter die Thür und sah hinaus auf das Meer.

Also das war die Lösung dieses Zusammentreffens, er war ein Narr gewesen, zu glauben, daß sie seiner Spur gefolgt sei, um ihn noch einmal zu sehen. Aber wenn der Zufall sie hergeführt hatte, dann wäre es eine zweite Thorheit gewesen, die günstige Gelegenheit ungenützt vorübergehen zu lassen; der Boden brannte ihm unter den Füßen, und wer konnte wissen, ob morgen nicht alle Ausgänge gesperrt waren, wie in einem Fuchsbau, den der Jäger umstellt hat.

„Würde dein Vater mich wohl mitnehmen?“ fragte er und deutete nach den Dünen von Amrum hinüber, die sich jetzt wieder scharf und leuchtend aus der bewegten Meeresfläche emporhoben.

„Dorthin?“ entgegnete das Mädchen und zuckte leise zusammen. „Was wollen Sie auf der kleinen Insel, es ist heute kein Wetter für eine Lustfahrt.“

Joseph sah noch immer in die See hinaus, deren weiße Kämme sich unter dem zunehmenden Winde aufbäumten.

„Wer sagt dir, Lene, daß ich zu meinem Vergnügen hinaus will? Ist denn eine Gefahr damit verbunden?“

„Ich weiß es nicht, man kann das nie voraussagen. Es ist schon mehr als einer in den Fischerbooten untergegangen.“

„Aber du gehst doch hinaus!“

„Das ist etwas anderes“, erwiderte sie ruhig. „Wir sind am Strande geboren, wir denken nicht darüber nach.“

Joseph setzte sich auf den Rand der Bettstelle und nahm die Hand des Mädchens zwischen seine fieberheißen Hände.

„Ich denke nicht darüber nach, Lene. Sieh, das kannst du nicht verstehen, was ich einsam mit mir herumtrage. Mitunter ist es mir, als ob du die einzige bist, der ich wirklich sagen kann, warum es mich fortreibt; denn ich glaube, du würdest mich niemals verrathen. Wir sind hier ganz allein, und es ist kein

Lauscher in der Nähe, willst du, daß ich mich in deine Güte gebe?“

Er hatte die letzten Worte hastig geflüstert und wie ein Mensch, der es satt hat, die Last des Geheimnisses mit sich allein herumzuschleppen; als aber das Mädchen schwieg und ihn furchtsam anblickte, da rückte er noch näher heran und berührte fast mit seinen Lippen ihr Ohr.

„Lene“, sagte er — es ist etwas Furchtbares. Nicht was ich gethan habe; denn ich habe nichts verbrochen gegen die Befehle oder gegen einen Menschen; aber was die Leute mir zugefügt haben, das ist nicht auszureiben und auszudenken, und ich muß es dir dennoch beichten, sonst drückt es mir das Herz ab. Was die Richter mir anthaten. Lene. Denn ich habe vor Richtern gestanden, vor zwölf Geschworenen, die alle gelobt hatten, die Wahrheit zu finden, und sie haben die Lüge gefunden. Dann sperrten sie mich in das Zuchthaus.“

Ein Schrei unterbrach den Sprechenden. Das Kind des Fischers war aufgesprungen und machte eine Bewegung, als wenn sie die Flucht ergreifen wollte; das einzige Wort von dem Zuchthause hatte es ihr angethan, und alles, was daneben herging, war in diesem Augenblick für sie ausgelöscht.

Aber sie flüchtete doch nicht, sondern ihre großen Augen, die jetzt wieder den rathlosen Ausdruck des Kindes angenommen hatten, ruhten angstvoll auf dem Manne, der wochenlang mit ihr dasselbe doch getheilt hatte und mit dem sie jetzt allein war in dieser Sturmeinsamkeit.

„Jetzt möchtest du fortlaufen“, sagte Joseph bitter. „Vor einem Wort dessen Klang dir schrecklich ist. Ich bin auch davon gelaufen, Lene, aber nicht vor dem Gedanken an das Zuchthaus, sondern aus seinen Mauern und über seine Mauern. Sie suchen mich, und sie wollen mich wieder einfangen, und darum muß ich von einem Ort zum anderen, immer weiter, so groß die Welt ist. Du kannst mir helfen, ein Stück weiter zu kommen. Du mußt nur keinem Menschen etwas davon sagen, und du mußt lügen können, wenn die Leute dich danach fragen. Kannst du lügen, Lene?“

„Nein“, sagte sie tonlos.

Es war das erste Wort, welches sie zu ihm sprach, und das kam mit einem seltsamen Laut über ihre Lippen. Nicht hart und nicht traurig, sondern mit einer Aufrichtigkeit, die seinen Inhalt bestätigte. Aber sie fragte noch immer nicht, wegen welcher That man ihn denn verurtheilt habe: die Thatsache allein schien ihr Denken vollkommen betäubt zu haben, und nur das eine war ihr auf halbmechanischem Wege zur Klarheit geworden:

Lügen konnte sie nicht.

„Man lernt es“, sagte Joseph nach einer Pause. „Als meine Richter mich wegen Meineids verurtheilten — denn das war es, Lene, kein Mord und kein Raub — da hatte ich noch nicht gelogen. Aber später kam es von selbst — auf der Flucht, bei jedem Worte, was ich mit einem Menschen sprach. Auch dir gegenüber, Lene.“

Ihre Augen blickten ihn mit einer stummen Frage an.

„Und nun wirst du von mir gehen, Lene“ — sagte er hinzu. „Ich konnte nicht anders, ich mußte dir alles sagen, nicht damit du mir fortkiffst, sondern aus einem anderen Grunde. Suche danach, du wirst ihn nicht finden; denn wenn du ihn wüßtest, dann gingest du nicht von mir. Aber es war eine Thorheit, zu glauben, daß du alles verstehst; denn du bist ein Kind und hängst an einem Worte. Ich will selbst geben, damit du von einem Menschen befreit wirst, der im Zuchthause gefesselt hat.“

Die ganze Bitterkeit seiner Seele kam in diesem letzten Worte zum Ausbruch. Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern ging an dem Mädchen vorüber hinaus in den Sturm.

Es war ihm wohl, als ob er hinter sich einen Ruf vernommen hätte, aber es konnte auch der Schrei einer Möve sein; denn die großen, weißen Vögel flogen um seinen Kopf und schlugen ihn fast mit den Flügeln.

Joseph flog nach der großen Düne hinauf, die ihn vorhin an ein Gletscherfeld erinnert hatte, weil sie nicht wie die übrigen vom Strandbaser überwachsen war, und warf sich in den losen Sand.

Die weiße körnige Masse nahm seinen Körper fast auf, und er empfand kein Grausen bei dem Gedanken, daß er tiefer und tiefer einsinken könnte, bis das große Grab ihn auf hundert Jahre oder länger aufgenommen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Tel.  
3046

**Conrad H. Schiffer,** 8693  
Hofphotograph, jetzt **Tau russ'r. 24.**



# Ein stummes Opfer.

Erzählung von Robert Kraft.

(Erlaubt.)

(Nachdruck verboten.)

Kunti konnte den Geliebten nicht früher warnen, denn sie wurde scharf bewacht, seit man erfahren hatte, daß sie mit einem englischen Offizier in Briefwechsel stand, wenn auch kein Brief selbst in unrechte Hände gefallen war. Dennoch gelang es ihr, am Abend im Schutze der Dunkelheit aus dem Hause zu schlüpfen.

Glücklicherweise traf sie ganz in der Nähe ihre alte, treue Amme, durch deren Oberkleid sie sich unkenntlich machte. Im Hause wurde sie sofort vermißt, denn sie konnte noch ihren Namen rufen hören und sehen, wie Lichter durch ihr Zimmer huschten. Dann wurde sie auf der Landstraße nach Gwalior verfolgt, aber sie betrat die Landstraße nicht wieder, sondern arbeitete sich durch die Baumwollfelder weiter. Im Lager der Engländer war Stuart nicht zu finden. Der Diener wollte seinen Aufenthalt nicht kennen. Wie sollte sie zu ihm gelangen? Sie beschloß, zu warten, bis er heimkehrte.

Es waren zwei fürchterliche Stunden gewesen. Die Zeit schritt vorwärts, näher und näher kam Mitternacht, und der Geliebte blieb aus. Als er endlich kam, fiel bereits der Signalschuß, und das eben war Stuart's Rettung. Die unerfahrene Kunti wußte ja nicht, daß der junge Offizier, rechtzeitig gewarnt, auf keine Flucht eingegangen wäre, sondern sich mit den anderen Engländern verbarricadiert und bis zum letzten Atemzuge seine Stellung behauptet hätte. Nach dem Signalschuß aber gab es nichts anderes mehr als Flucht, denn was konnte die Hand voll völlig überraschter Engländer gegen die Rebellen ausrichten?

Sie gingen noch eine Stunde, und Kunti, welche in ihrem ganzen Leben noch nie eine größere Fußtour gemacht hatte, war bald völlig erschöpft. Stuart fühlte, wie schwer sie an seinem Arm hing, mit welcher Mühe sie sich aufrecht hielt, und ermunterte sie, nur noch bis zu dem kleinen, vor ihnen liegenden Wäldchen auszuhalten.

In dem Wäldchen angekommen, sank das Mädchen zu Boden, unfähig, einen Schritt weiterzugehen. Stuart zog seinen Waffenrock aus, bettete ihr Haupt darauf, und als bald war sie entschlummert. Er selbst lehnte sich an einen Baum und verbrachte die ganze Nacht wachend. Traurige Gedanken waren es, die ihm den Schlaf verscheuten. Er sah sich und das Mädchen in einer ganz verzweifeltsten Lage. Jedenfalls waren gleich ihm noch andere der Mehelei entkommen, und gewiß durchstreiften schon Verfolger die ganze Umgebung, um etwaige Flüchtlinge niederzumachen.

Als der Morgen dämmerte, sah er eine Abteilung Reiter über das Feld sprengen; sie spähten nach Flüchtlingen. Stuart weckte die Geliebte und trug sie tiefer in das Gehölz, denn die Füße waren ihr wie gelähmt. Dort blieben sie bis zum Nachmittag. Die Verfolger hatten sich entfernt, aber der Hunger, noch ärger der Durst, begann die Flüchtlinge zu quälen. Jetzt mußten Nahrungsmittel beschafft werden. Kunti fand die Sache sehr einfach: sie ging in das nächste Dorf, das man von hier aus sehen konnte, kaufte soviel Speise, daß sie für mehrere Tage genug hatten, und brachte auch einen Krug Wasser mit. Stuart blieb hier im sicheren Versteck.

Zuerst konnte Stuart sich nicht entschließen, die Geliebte von sich zu lassen, bis ihm Kunti begreiflich machte, daß für sie keine Gefahr vorläge, solange er sich nicht in ihrer Begleitung befände. Sie war ja ein indisches Weib.

Hätte Stuart geahnt, daß die Reiter im Lager von seinen Dienern benachrichtigt worden waren, ein eingebornes Weib habe auf den Offizier in dessen Wohnung gewartet und sei mit ihm geflohen, er würde das Vorhaben Kuntis sicher verhindert haben.

Zwei Stunden später hörte der Offizier in nicht allzu großer Entfernung von seinem Versteck lautes Sprechen; er konnte die Worte nicht verstehen, aber sie schienen in drohendem Tone ausgestoßen zu werden. Er machte den Revolver schußbereit und zog den Degen, um jeden Augenblick den Verzweiflungskampf aufnehmen zu können. Jetzt hörte er zwischen den männlichen Stimmen auch die eines Weibes. Atemlos lauschte der junge Offizier. War es Kunti? Er konnte es nicht unterscheiden. Aber kein Schrei, kein Hilferuf ertönte, das Weib sprach in ruhigem Tone; einmal lachte sie, dann hörte man wieder die zornigen Männerstimmen, bis auch diese schwiegen.

Stuart seufzte erleichtert auf. Wenn es Kunti gewesen war, so hatte sie ein Verhör gut bestanden und war ver-

schont worden. Jetzt galt es für ihn, sich den Verfolgern zu entziehen, denn diese begannen den Wald abzusuchen. Zweimal kamen sie dicht an seinem Versteck vorbei, entdeckten ihn aber nicht.

Mit Anbruch der Dämmerung herrschte wieder vollkommene Ruhe in dem Wäldchen. Er wartete noch eine Viertelstunde, dann schritt er, unfähig, seine Ungebuld und Sorge um Kuntis Ausbleiben zu bemeistern, jener Stelle der Waldesgrenze zu, an welcher sie ihn verlassen hatte; auf den Felsern war keine Gestalt zu sehen. Er kehrte zu dem Schlupfwinkel zurück, in der Hoffnung, daß Kunti bereits von einer anderen Richtung her diesen aufgesucht habe. Sie war noch nicht da. Dann begab er sich nach jener Stelle, wo er zuerst die drohenden Worte vernommen hatte.

Als er sich dem Plaze näherte, sah er etwas auf der Erde liegen. Mit einem Schrei sprang er hinzu — es war Kunti, tot, buchstäblich in Stücke zerhackt. —

Der Erzähler schwieg und blickte, wie seine Zuhörer, in die verglimmenden Holzscheite des Kamins.

„Aber warum in aller Welt hat sie denn nicht Stuart zur Hilfe herbeigerufen?“ unterbrach endlich Sir John das brüdenbe Schweigen. „Sie wußte doch, daß er ganz in ihrer Nähe war.“

„Warum nicht, fragst Du?“ flüsterte Isabel mit zuckenden Lippen. „Ich kann es begreifen.“

„Ich glaube es Ihnen, Miß Isabel, und auch Stuart wußte sofort, warum sie ihn nicht gerufen hatte,“ sagte der Erzähler. „Das Nähere erfuhr er viel später. Der Vorgang war folgender. In dem Dorfe, welches Kunti aufgesucht hatte, war ein starker Trupp Verfolger gewesen. Nachdem sie ihre Einkäufe besorgt hatte, verließ sie die Hütte, jedoch der Eingeborene, von dem sie die Nahrungsmittel erstanden hatte, bemerkte zu seinem Nachbar, daß sie eine Fremde, und zwar ihren Händen nach eine Vornehme gewesen sein müsse, und wunderte sich, wo die noch so spät des Tages herkäme und hinginge. Dieses Gespräch hatte einer der Verfolger vernommen und erzählte es seinen Kameraden wieder. Alle schlossen sofort, daß sie entweder jenes Weib sei, welches mit dem jungen Offizier geflohen war, oder eine eingeborene Dienerin einer der Offiziersfrauen, welche ebenfalls der Mehelei durch Flucht entgangen waren. Sie setzten ihr nach und erreichten sie, als sie eben den Waldbesaum betreten wollte.“

Kunti verlor die Fassung nicht, als man ihr ins Gesicht sagte, sie sei mit einem oder einigen Engländern aus dem Lager zu Gwalior geflohen, aber auch Zeugnen half ihr nichts, denn wohin wollte sie mit dem vielen Proviant. So blieb sie beharrlich dabei, von versteckten Flüchtlingen nichts zu wissen. Die Indier drohten ihr mit dem Tode, wenn sie ihnen den Schlupfwinkel nicht zeige — Kunti blieb standhaft. Da griffen die Wüteriche zur Folter. Sie brachten ihr Stiche in Gesicht und Brust bei, allein kein Schrei entschlüpfte den Lippen des heidenmütigen Mädchens, denn es wußte den Geliebten in der Nähe, wußte auch, daß er beim ersten Schmerzens- oder Hilferuf herbeigeeilt wäre, und das hätte seinen sicheren Tod bedeutet, denn was konnte er gegen diese Schar bis an die Zähne bewaffneter Männer ausrichten? So blickte sie unerschrocken in die bligenden Dolche und empfing die Stiche der Mörder mit einem triumphierenden Lächeln — so opferte sie sich zur Rettung ihres Geliebten. Endlich traf ein mitleidiger Stich das Herz und beendigte ihre Qualen. Die Anholde waren durch ihren Widerstand so erbittert, daß sie auch noch den toten Körper ihres Opfers mit den Schwertern zerhackten.

Als Stuart vor der Leiche seiner Braut stand, war ihm alles Vorhergegangene sofort klar. Tränenlos grub er mit Hilfe seines Regens ein Grab, bestattete Kunti und setzte seine Flucht fort.

Mit zeretzten Kleidern, vor Ueberanstrengung und Seelenqualen halb wahnsinnig, dem Tode nahe, erreichte er Khanpur und gestellte sich, nachdem er wieder hergestellt war, dort zu Havelods Truppenmacht. Während des ganzen Aufstandes focht er wie ein Verzweifelter, ohne die geringste Rücksicht auf sein Leben zu nehmen; unverkennbar suchte er den Tod. Als dann die englischen Truppen Mann gegen Mann mit den Aufständischen um den Sieg rangen, da wurde Kunti blutig von seinem Schwerte getödtet.

Seit jener Zeit war Stuart ein anderer; wohl war er nach wie vor der schneidige Offizier, aber niemals wieder sah man ihn lächeln — sein Herz blieb in dem Wäldchen von Gwalior, dort hatte er seinen Trost begraben.“



*Oben meine*  
**Schildermalerei**  
 von Friedrichstraße 36 nach  
**Oranienstraße 17,**

dem Gerichtsgebäude gegenüber, verlegt. Privat-Wohnung  
 Schwalbacherstraße 6. — Auch ist Herr Hoflieferant  
**N. Kölsch, Friedrichstraße 36,** gerne bereit, Auf-  
 träge für mich entgegen zu nehmen. 6460

**Hermann Vogelsang, Schildermaler,**  
 Oranienstraße 17. Schwalbacherstraße 6.

**Nur noch kurze Zeit.**  
**Astrologie.**

Sterndeuterkunst am Tage der Geburt.  
 Aufschluss über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines  
 Horoskops.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden für Damen und  
 Herren von 2-6 Uhr; Sonntags von 10-6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

**Friedrichstraße 8, 1. Etage.**

(Auch brieflich mit genauer Angabe des Vornamens, des Geburts-  
 jahres und des Geburtsdatums. — Rückporto.)

**uch ist das System verkäuflich.**

**Für sparsame Hausfrauen!**

Kornbrot, grosse Laib, 36 Pfg.  
 Gemischtes Brot 38 Pfg.  
 Weiss-Brot 40 Pfg.  
 Prima neue Vollkornbrot, Stück 5 Pfg., 10 Stück 48 Pfg.  
 Neues Mainzer Sauerkraut, per Pfd. 12 Pfg., 10 Pfd. 98 Pfg.  
 Feinster Einnach-Essig per Schoppen 9, 12 Pfg.  
 Essig Essenz 80° 35 Pfg. 8539

**Käse und Wurstwaren.**

Feinste Mettwurst pro Pfd. 88 Pfg., bei 5 Pfd. 85 Pfg.  
 Cervelatwurst per Pfd. Mk. 1.20, bei 5 Pfd. Mk. 1.18.  
 Prima Schweizerkäse pro Pfd. 98 Pfg.  
 • Edamerkäse in Kugeln per Pfd. 75 Pfg.  
 • Holländerkäse pro Pfd. 80 Pfg.  
 • Tilsiterkäse 80 Pfg.

Die Käse- und Wurstpreise sind aus früheren billigen Ab-  
 schlüssen und deshalb so auffallend billig.

**Wasch- und Putzartikel.**

Prima weisse Kernseife pro Pfd. 23 Pfg., bei 5 Pfd. 22 Pfg.  
 „ hellgelbe „ „ 22 „ „ 5 „ 21 „  
 „ weisse Schmierseife „ „ 17 „ „ 5 „ 16 „  
 „ hellgelbe „ „ 16 „ „ 5 „ 15 „  
 Seifenpulver, Packet 6, 8, 10 und 12 Pfg. Soda 3 Pfd. 10 Pfg.  
 Scheuertücher à 10, 15, 20, 25, 30 Pfg.

**Erstes Frankfurter Konsumhaus,**  
 Moritzstrasse 16. Dreiweidenstrasse 4.  
 Oranienstr. 45, Wellritzstr 30, Nerostrasse 8/10

**Mdme. K. Tobias, Wiesbaden,**

Friedrichstrasse No. 8, I.

**Manicure und Pedicure.**

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.  
**Specialistin für Fusspflege** nach amerik. Methode.  
 In Amerika studirt und diplomirt für medicinische Massage zur  
 Erhaltung der Gesundheit.

**Gesichtsmassage** mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts  
 Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 5352

Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

**Uhren, Gold- und Silberwaren**

empfiehlt zu aussergewöhnlich billigen  
 Preisen **Ph. Schlosser, Markt-**  
 strasse 6. — NB. Reparaturen an Uhren und Goldwaren  
 werden solid und billigst ausgeführt. Altes Gold und Silber  
 wird Zahlung in genommen. 6445

**Die nass wischbare**  
**Bodenwischse**



**Hochglanz ohne Glätte.**

Erhält dem Holz  
 seine natürliche helle Farbe.  
 Preis per 1/2 Dose Mk. 1.50, per 1/4 Dose Mk. 0.90.

Alleinige Fabrikanten:

**Finster & Meisner, Lackfabrik, München.**

**Niederlagen:**

|                       |                                      |
|-----------------------|--------------------------------------|
| Adelheidstrasse 41,   | W. H. Birk, Drogerie.                |
| Bismarckring 1        | Wilh. Machenheimer, Adler-Drogerie   |
| 31                    | F. H. Müller, Ring-Drogerie.         |
| Kaiser Friedrichring, |                                      |
| Ecke Luxemburgstr.    | Fr. Böttcher, Luxemburg-Drogerie.    |
| Marktstrasse 9        | Apoth. Otto Siebert, Drogerie.       |
| Mauergasse 12         | Fr. Rompel, Drogerie.                |
| Michelsberg 9         | Ferd. Alexi, Drogerie.               |
| Moritzstrasse 44      | Wilh. Groh, Justitia-Drogerie        |
| Oranienstrasse 50     | Rob. Sauter, Oranien-Drogerie.       |
| Rheinstrasse 55       | Apoth. Karl Portzehl, Germania-Drog. |
| 81                    | Richard Seyb, Drogerie.              |
| Rheingauerstrasse 10  | Richard Seyb                         |
| Römerberg 2/4         | Fr. Rompel, Römer-Drogerie.          |
| Taunusstrasse 25      | Drogerie Mosbus.                     |
| 50                    | Oskar Siebert, Drogerie. 1233/261    |
| Webergasse 37         | Willy Gräfe, Drogerie.               |
| Wellritzstrasse 39    | Fritz Bornstein, Wellritz-Drogerie.  |

Gesetzlich geschützt!

**Rabatt-Karte**

D. R. G. M. 101601

VON

**Carl Claes**

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weisswaren, Unterkleider  
 Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherel und Strickerei. —

Anweisung. Ich veranlasse auf Verlangen bei  
 Bareinkäufen für je 60 Pfg. des  
 bezahlten Betrages eine Rabatt-Marke im Werte  
 von 2 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf  
 der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten  
 Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind,  
 zahle ich für die Rabatt-Karte

in bar. 2 Mark

**Glänzender Erwerb für Herren u. Damen.**

Gleich wie in anderen grösseren Städten beabsich-  
 tige ich auch in Wiesbaden einen **Lehrkursus für die**  
**„Pflege der Hände und Füsse“: „Manicure**  
**et Pedicure“ nach amerikanischer Me-**  
**thode** bei genügender Bethheiligung zu eröffnen.

Honorar mässig. Näheres mündlich Nachmittags  
 2-6 Uhr.

**Mdme K. Tobias. Manicure et Pedicure.**

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.

**8 Friedrichstrasse, I. Treppe. 5325**